

JOHANN SPERMANN SJ
ULRIKE GENTNER
TOBIAS ZIMMERMANN SJ (Hg.)



Der Spur der Sehnsucht folgen

Wie ignatianische Spiritualität
und Schulseelsorge gelingen

HERDER

Johann Spermann SJ / Ulrike Gentner / Tobias Zimmermann SJ (Hg.)

Der Spur der Sehnsucht folgen

In Zusammenarbeit mit
dem Zentrum für Ignatianische Pädagogik



Johann Spermann SJ
Ulrike Gentner
Tobias Zimmermann SJ (Hg.)

Der Spur der Sehnsucht folgen

Wie ignatianische Spiritualität und
Schulseelsorge gelingen

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2017
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: wunderlichundweigand
Satz: Barbara Herrmann, Freiburg im Breisgau
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-37842-3
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83842-2

Inhalt

Vorwort	9
Was christliche Schulen ausmacht	12
<i>Tobias Zimmermann SJ, Johann Spermann SJ, Ulrike Gentner</i>	

Teil 1

Handlungsfelder – Was uns wichtig ist –

Sehnsucht spüren	
Wissen, was einen antreibt	28
<i>Ulrike Gentner, Johann Spermann SJ</i>	
Beten Lernen	
Ein Modell	44
<i>Inessa Keilbach, Felix Schaich SJ</i>	
Unterscheidung der Geister in der Schulseelsorge	60
<i>Johann Spermann SJ, Peter Hundertmark</i>	
Handeln lernen	
Tun, worauf es ankommt	79
<i>Margit Braun, Björn Mrosko SJ, Ida Schütt</i>	
Religiös sprechen lernen	
Damit man über Gott und Welt reden kann	92
<i>Moritz Kuhlmann SJ, Sebastian Maly SJ</i>	

Inhalt

Teil 2

Rollenbilder

– Was Schulseelsorge ausmacht und wie sie auftritt –

Spiritual Coach im Schulalltag Menschen zu eigener Stärke befähigen	110
<i>Claus Pfuff SJ, Brigitte Fuchs</i>	
Hofnarr und Prophet Anwalt für den Perspektivwechsel	126
<i>Hans Brandl SJ, Johannes Herz SJ</i>	
Ganz vorne mit dabei Was Gottesdiensten Würde gibt und dem Einzelnen Sicherheit	142
<i>Melanie Dölle, Susanne Dinkelborg</i>	
Wahrheitssucher Was es bedeutet, nicht nur zu lernen, sondern über die Bedeutung des Gelernten nachzudenken	155
<i>Tobias Zimmermann SJ, Michael Ehrmann, Markus Gehlen</i>	

Teil 3

Verankerungen

– Wie sich Schulseelsorge ins System Schule einfügt –

Damit es passt! Das eigene Modell von Schulseelsorge finden	172
<i>Jürgen Brinkmann, Claus Pfuff SJ</i>	
Schulseelsorge machen alle Wie <i>cura personalis</i> möglich wird	186
<i>Johannes Siebner SJ</i>	
Chefsache! Warum Schulseelsorge nicht unterschätzt werden darf	201
<i>Klaus Mertes SJ, Hubert Müller</i>	
Profil braucht „Profis“	212
<i>Marco Mohr SJ</i>	

Inhalt

Anhang **Best Practice**

Jetzt ist mein Tag ganz klar Ein Wegweiser, das Examen anzuleiten	232
<i>Ulrike Gentner, Johann Spermann SJ</i>	
Autorinnen und Autoren	248
Stichwortverzeichnis	251
ZIP – Zentrum für Ignatianische Pädagogik	255

Vorwort

Eigentlich können Sie dieses Buch auch von ganz hinten beginnen. Denn wer einen Blick auf die Übersicht der Autoren am Ende wirft, der sieht: Das ist kein Buch von wenigen Menschen, sondern vielmehr ein Buch einer ganzen Schulkultur und Bildungsidee. Also ein Projekt von Leuten, die sich in die Pflicht stellen, dass Schulen und Kollegien wirklich die Orte werden, für die sie da sind. Nämlich Orte, an denen Kinder und junge Menschen Vertrauen erfahren, an denen exzellente Bildung ermöglicht wird, an denen Freude und Erfolg geteilt wird, aber eben auch Zweifel, Schmerz und Enttäuschungen. Orte des Lebens, Lernens und Wachsens.

Welchen Beitrag die Schulseelsorge dabei leisten kann, wo sie unverzichtbar ist und wie der einzelne Schulseelsorger die eigene Rolle gut ausfüllen kann, das zeigen die einzelnen Essays mit ihren je eigenen Standpunkten und Erfahrungen. Sie stammen aus den so unterschiedlichen Kontexten ignatianisch geprägter Schulen und Kollegien in ganz Deutschland und Österreich. In drei Abschnitte haben wir sie eingereiht:

Teil 1 beleuchtet die *Handlungsfelder* von Schulseelsorge: Was bestimmt das tägliche Tun?, Wo schöpfe ich selbst die Kraft, die ich weitergeben möchte?, Wie finde ich die richtige Sprache? etc. – eben all das, was man auch oft als „Handwerkszeug“ für den Alltag bezeichnet. *Teil 2* beschäftigt sich mit den verschiedenen *Rollenbildern* von Seelsorge im Schulbetrieb und macht deutlich, wie unterschiedlich die Wirkungsfelder und Anfragen an den Einzelnen sind. Wer hier Klarheit hat, kann wiederum souverän die eigene Arbeit gestalten. *Teil 3* nimmt *Schule als System und Organisation* in den Blick. Hier wird deutlich, dass Schulseelsorge kein Nischenthema an einer christlichen Schule sein darf, sondern als ein maßgebendes Prinzip des Handelns zu gelten hat. Die einzelnen Essays zeigen, wie sich das umsetzen lässt – und wo auch Fallstricke lauern.

Wir sind stolz auf all die Initiativen, Ideen und Gedanken, die die einzelnen Beiträge versammeln, zeigen sie doch, welchen wertvollen Beitrag die Schulseelsorge bei der Bildung leistet. Und wir neh-

men wahr, wie wichtig es ist, immer wieder um Klarheit für den Alltag und um das individuelle Verständnis der Rolle von Schulseelsorge zu ringen. Drei Jesuiten, vier Meinungen ... das spiegelt sich auch im Ringen um die beste Form der Schulseelsorge in und zwischen unseren Schulen wieder. Die konstruktive Reflexion aller Beteiligten darüber, was denn jetzt der bessere Weg – im Sinne des *Magis* – sei, ist typisch für ignatianische Schulen. So bleibt der Auftrag von Seelsorge lebendig, strahlt sie in die Welt und hilft jungen Menschen auf ihrem Weg. „Was uns in unserer Vielfalt vereint, ist unsere Verbindung mit Jesus und dem Evangelium und das ist die Quelle der Kreativität der Gesellschaft Jesu und der Menschen, mit der wir diese Sendung teilen. Es ist unglaublich, wie so viele Menschen der einen und einzigen Botschaft, die eine Botschaft für alle ist, ihre jeweilige persönliche Note geben können.“ (P. Arturo Sosa SJ, Generaloberer der Gesellschaft Jesu)

Wir waren darauf bedacht, dass die Standpunkte und Gedanken auch immer mit möglichst konkreten Ideen und Erfahrungen aus der Praxis dargestellt werden. Ein Anliegen ist uns dabei, die Vorschläge nicht als reine Best-Practice-Modelle zu verstehen, sondern vielmehr als Impulse und Anregungen, die eigene Praxis zu gestalten – und zwar so, wie es die jeweilige Situation in Schule und Kolleg erfordert.

Was ist nun diesem Buch und Ihnen als Leser zu wünschen? Zum einen, dass es Sie vor Ort in den Kollegien und Schulen dabei unterstützt, reflektiert und überzeugend ihre Arbeit zu gestalten. Und zum anderen, dass die Beispiele, Modelle und Grundanliegen der ignatianisch geprägten Schulseelsorge und Spiritualität weiter in die Gesellschaft wirken und vielleicht auch in anderen Kontexten ihre Wirkung entfalten. Dann wäre viel erreicht.

Es ist das Wesen eines Vorworts, dass es immer zu Beginn eines Buches steht. Und zugleich ist es die gute Tradition, es als letzten Text beim Entstehen eines Buches zu verfassen. So haben wir es auch hier gehalten und nutzen diesen Moment, um auf das Buchprojekt zurückzublicken und Dank zu sagen. Dieser gilt hier vor allem all den Autoren, die sich die Zeit für den Austausch über das Thema und zum Schreiben ihrer Essays genommen haben. Verbunden fühlen wir uns auch all den Menschen, die das Projekt be-

gleitet, Korrektur gelesen haben und so oft mit Rat und Tat zur Seite standen; namentlich nennen wir Stefan Weigand. Ferner danken wir auch den Stiftern, die die Arbeit des Zentrums für Ignatianische Pädagogik ermöglichen. Und schließlich gilt unser Dank all den Menschen, die sich an unseren Schulen und Kollegien für Eltern, Lehrkräfte, Schüler und Fachkräfte einsetzen und so ganz ignatianisch „für die Seelen sorgen“. Eben all den Menschen, die mit ihrem Tun, mit ihrem Handeln aus ignatianischer Spiritualität heraus die Welt reicher und heller machen.

Ulrike Gentner

Tobias Zimmermann SJ

Johann Spermann SJ

Der Lesbarkeit willen haben wir auf eine differenzierte Verwendung von männlichen und weiblichen Berufsbezeichnungen etc. verzichtet.

Mit „Schulseelsorgern“ sind also alle in der Schulseelsorge tätigen Menschen gemeint. Ebenso umfasst die Verwendung von „Schüler“ sowohl Schülerinnen als auch Schüler.

Was christliche Schulen ausmacht

Tobias Zimmermann SJ, Johann Spermann SJ, Ulrike Gentner

Damit christlich geprägte Schulen ihren Alltag und ihre weiteren Entwicklungen gestalten können, brauchen sie ein klares Profil, das nach innen Eltern und Mitarbeitern die Bildungsziele und das Erziehungsideal transparent macht, das aber auch nach außen zeigt, für welche Vision von Bildung die jeweilige Schule steht. Doch was macht ein „christliches“ Schulprofil aus? Was bedroht womöglich den Erfolg christlicher Schulbildung? Worin liegt der Benefit? Impulse und grundlegende Gedanken dazu liefert dieser Essay.

Es ist doch verblüffend: In einer Zeit, in der in den meisten Einrichtungen der Kirche eine Flaute aufgrund mangelnden Interesses herrscht, zeigen Eltern anhaltend großes Interesse an christlichen Schulen. Der Zuspruch von außen weckt bei den Trägern allerdings nicht nur Freude, sondern auch innerkirchliche Debatten über das Profil kirchlicher Schulbildung. Pädagogen und Leitungen der Schulen mit christlicher Prägung sehen sich mitten in einem vordergründig funktionierenden System konfrontiert mit Vorstellungen, die weit weg sind von der Realität der Schulen, und mit Erwartungen, die ihrerseits einen Mangel an Verständnis dafür offenbaren, was Schulbildung eigentlich ist. Wenn christliche Schulen dann unreflektiert und ohne Selbstbewusstsein mit ihrem konkreten Profil umgehen, besteht die Gefahr, dass sie von Fremdinteressen und Außenentwicklungen gekapert werden.

Was also macht eine christliche Schule aus? Was ist ihr Kern – und worin unterscheidet sie sich von anderen Schulen und Bildungseinrichtungen?

Rein von außen gesehen ist die Frage gar nicht so leicht zu beantworten: Schulgebäude sehen meist ähnlich aus, die Rucksäcke sind die üblichen gerade angesagten Modelle. Und auch die Curricula und die Arbeit der Lehrenden unterscheiden sich meist wenig von anderen Schulen.

Woran erkennt man also eine Schule mit christlicher Prägung? Oft wird im kirchlichen Bereich als Antwort die Schulseelsorge ins Feld geführt. Manche verstehen unter Schulseelsorge den Import kirchlicher Aktivitäten, die schon in den Gemeinden nicht mehr nachgefragt und verstanden werden. Sie sind dem Schulsystem erst recht fremd. Schulseelsorge ist eine zentrale Dimension von Schule und muss nach Schule riechen und schmecken. Schmeckt sie nach Rekrutierungswünschen, die dem Bildungsauftrag fremd sind, zerstört sie den Bildungsauftrag der Schulen. Andere führen Schulseelsorge als Mittel für eine harmonische Atmosphäre im Miteinander ins Feld. Ironisch gesagt hieße das: Wir machen Schule wie andere – nur „netter“. Nach unserem Verständnis ist „den Seelen helfen“ eine Kernaufgabe aller Christen und kann deshalb nicht zum zusätzlichen „Wohlfühlfaktor“ im Unterschied zur „gewöhnlichen“ Schule degradiert werden. Kurz: „Schulseelsorge“ eignet sich nicht zum Alleinstellungsmerkmal. Sie erspart uns nicht die eigentliche Frage, was wir als Christen unter guter Bildung verstehen, wem wir Bildung ermöglichen wollen, was für uns Ziele guter Erziehung und erfolgreiche Wege des Lernens sind!

Was ignatianisch geprägte Schulen eigentlich machen

Wir sehen Ignatianische Pädagogik als eine Pädagogik, die, ausgehend von einem eigenen, klaren, christlichen Fundament, offene Bildungsprozesse ermöglicht für persönliche Orientierung, kritische Reflexion, Dialog und Partizipation in einer weltanschaulich-pluralen Gesellschaft. Auf den Punkt gebracht, kann der Auftrag ignatianischer Schulen so formuliert werden:

- *Wir engagieren uns für Schule als Ort anspruchsvoller Bildung und Erziehung, an dem die Frage nach Gott wachgehalten wird und Menschen lernen,*
- *achtsam zu sein, innezuhalten und zu reflektieren,*
- *ihre Talente und Freiheit zu entfalten,*
- *kritisch zu denken und urteilsfähig zu sein,*
- *ihre eigene Würde zu erfahren sowie die des anderen zu achten*

- und sich in Solidarität und Verantwortung für eine gerechte Gesellschaft und Welt einzusetzen,
- all dies unter dem Anspruch der Exzellenz.

Unsere These ist dabei, dass ausgehend von gutem Unterricht die Rückbesinnung auf klassische humanistische Bildungsideale die Chance zu Bildungsprozessen eröffnet, die auch menschlich-substanziell Wert haben. Wir lassen uns von einem Bildungsideal inspirieren, das am Ende darauf zielt, dass junge Menschen lernen, mit Freude, Kreativität und kritischer Vernunft, gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen mit einer Haltung der Offenheit und des innovativen Denkens. Das schließt mit ein, dass sie ethische, sozialwissenschaftliche und anthropologische Fragen kritisch stellen und reflektieren können.

Im Geiste der Katholischen Soziallehre tragen wir so zu einer auf christlichen Grundlagen basierenden, an den Prinzipien der Menschenwürde, des Gemeinwohls und der Subsidiarität orientierten Gesellschaft bei.

Ignatianisch geprägte Schulorte dürfen nicht Stätten reiner Wissensvermittlung sein, sondern sind zuerst Lebensort für Kinder und Jugendliche. Bildung hat nach Auffassung der Jesuiten mit Werten, Herzens- und Charakterbildung zu tun. Aus diesem Grund stellt ignatianische Erziehungsarbeit die Förderung der individuellen Fähigkeiten und Bedürfnisse in den Mittelpunkt (*cura personalis*). Es geht darum, die eigene Würde und die der anderen zu entdecken und wertzuschätzen. Dieser Ansatz, der das Individuum ins Zentrum stellt, unterscheidet die ignatianisch geprägten Schulen und Bildungseinrichtungen von anderen, die Schulbildung primär auf äußere Ziele abstellen, z. B. die gute Vorbereitung auf ein erfolgreiches Berufsleben oder die Erfüllung von Vorgaben, mit denen externe Institutionen wie die OSZE gesellschaftliche Veränderungen initiieren wollen. Wenn vielfach das gute Klima an christlichen Schulen wertgeschätzt wird, dann ist das kein zusätzliches Argument neben der Bildung. Es ist Folge dieses Bildungsansatzes.

Nur wer fragen kann, kann verstehen

Ausgerechnet das anhaltende Interesse der Eltern an christlichen Schulen in einer Zeit, in der ansonsten eine Flaute des Interesses an Kirche herrscht, lässt eine neue, oft unausgesprochene Unsicherheit der Beziehung zwischen kirchlichen Schulen und Schulträger entstehen. Diese drückt sich in der Frage nach dem „Wozu?“ christlicher Schulen aus. Verständlicherweise wächst in dem Maße, in dem Kirchengemeinden vergreisen und die Schulen eine der letzten Kontaktflächen mit den kommenden Generationen darstellen, das Interesse kirchlicher Entscheidungsträger, das Profil der „Verkündigung“ auf dem Feld der Schulen zu steuern. Der Begriff der „Verkündigung“ braucht hier aber eine Klarstellung: Schulen sind keine Gemeinden und auch nicht das letzte Refugium für aussterbende Formen religiöser Praxis, die man in den Schulen noch eine Weile mit Zwang durchsetzen kann. Denn Unfreiheit an der Wurzel der religiösen Entscheidung ist Gift für jede Form einer persönlichen Glaubensbeziehung.

Was viele als „Säkularisierung“ der Gesellschaft beschreiben, als entstünde eine uniforme, unchristliche und areligiöse Gesellschaft, sehen wir vielmehr als eine Transformation unserer Gesellschaft in eine weltanschaulich offene Gesellschaft. Dies zu konstatieren, macht für die Frage nach den Bildungszielen an katholischen Schulen einen wichtigen Unterschied: In einer weltanschaulich offenen Gesellschaft werden allen Menschen, auch denen, die sich selbst als unreligiös bezeichnen würden, im Alltag permanent viele weltanschauliche Optionen abverlangt.

Wir stehen nicht nur an den großen Lebenswenden, angesichts von Geburt und Tod, sondern auch in kleinsten Alltagssituationen vor Entscheidungen, die uns allen ein hohes Maß an Orientierung und Unterscheidung zumutet. Das überfordert viele Menschen. Wo die Kriterien der Unterscheidung fehlen, werden religiöse Fragen sehr oft zu ästhetischen Fragen: Wie sonst ließen sich die aufgeladenen gesellschaftlichen Diskurse verstehen, die sich an Kopftüchern, Kreuzen und Kondomen entzünden? Und ist nicht auch der Wunsch säkular-laizistischer Milieus nach der Tabuisierung religiöser Fragen ein Zeichen dieser Überforderung, weil mit jeder welt-

anschaulichen Äußerung immer die Not der Begründung im Raum steht? Für religiöse Menschen besteht die Gefährdung, sich als Reaktion auf die permanente Infragestellung in geschlossene Milieus zurückzuziehen.

In einer offenen Gesellschaft ist dieser Rückzug nur in sektiererischer Wirklichkeitsverweigerung zu realisieren. Katholische Schulen dürfen diesen Weg nicht gehen. Vielmehr ist es eine grundlegende Aufgabe von Bildung an christlichen Schulen, die Frage nach Gott wachzuhalten, sich ihr bewusst und mit vernünftigen Standards zu stellen, und in einen offenen Dialog mit Menschen anderer weltanschaulicher Positionen zu finden. Katholische Schulen könnten hier zu Laboren werden, um geeignete pädagogische Modelle zu entwickeln. Unser Ziel ist es, jungen Menschen einen Horizont zu eröffnen, der es ihnen erlaubt, mit religiösen Erfahrungen zu rechnen, sie zu deuten und sie selbstbestimmt unter dem Anspruch der kritischen Vernunft zu reflektieren, und zugleich auf die Diversität und Perspektivität der Welt unter den Zeichen einer weltanschaulich offenen Gesellschaft vorbereitet zu sein.

Nun wird ausgerechnet zur selben Zeit, da katholische Schulen für die religiöse Sozialisation und die Reflexion weltanschaulicher Fragen wichtiger werden, auch das Lehrerkollegium in katholischen Schulen immer heterogener. Die zunehmende weltanschauliche Vielfalt unter den Lehrkräften muss in der Entwicklung des christlichen Profils der Schulen mitreflektiert werden, wenn keine Potemkinschen Dörfer errichtet werden sollen, die Lehrende zunehmend in einen Gewissenszwiespalt zwischen persönlicher Authentizität und den Trägererwartungen bringt.

Was meinen wir damit? Jene Vermeidungspraktiken, die sich fast zwangsläufig einstellen, wo Realität und Trägerinteresse kollidieren: Die Gestaltung des Schulgebetes wird auf die Schüler ausgelagert, weil Kollegen sich nicht kompetent fühlen und die Schüler sich ja nicht wehren können. Oder das Gebet wird stillschweigend unterschlagen, verbunden mit peinlichem Schweigen und schlechtem Gewissen. Die Gottesdienste werden an die paar „Experten“ vom Fach Religion oder den Pfarrer delegiert, der einmal die Woche vorbeikommt und oft verloren in der Schulwelt steht. Schulseelsorge wird womöglich auf Sakramentenspendung und Mess-

feiern reduziert. Die fehlende Disziplin der Kinder und Jugendlichen, das Verstummen der Lehrkräfte ist oft nur der Ausdruck dafür, wie fremd den meisten all dies ist. Und damit beginnt und verstärkt sich die Selbstentfremdung und Sprachlosigkeit innerhalb von Kirche. Da kirchliche Träger vielerorts Diversität nicht zu schätzen scheinen, schlägt ausgerechnet an kirchlichen Schulen der gesellschaftliche Trend voll durch, die eigene Weltanschauung zum letzten Gesprächstabu und zur reinen Privatsache zu machen. Nach außen also kann der Schein noch aufrechterhalten werden, obwohl intern jede Person um die Potemkinschen Dörfer weiß.

Die Frage nach Gott wachhalten

Was es pädagogisch bedeutet, die Frage nach Gott wachzuhalten, können wir hier nur skizzieren. Die französische Mystikerin Madeleine Delbr el, in ihrer Jugend eine Weggefährten Sartres, beschrieb ihren Weg von der Agnostik zum Glauben einmal so: Es sei für sie irgendwann einmal eine Frage intellektueller Redlichkeit gewesen, christliche Gesprächspartner, die sie schätzte, so ernst zu nehmen, dass sie deren Erfahrung, es gebe einen Gott, zumindest nicht von vorneherein ausschließen durfte. Also musste sie – so schreibt sie – sich fragen, auf welche Weise man diesem Gott begegnen könne. Und dann sei ihr klar geworden, dass dies nur im Gespräch mit ihm, also im Gebet gehe. Also habe sie als Agnostikerin zu beten begonnen.¹

Wenn am Canisius-Kolleg in Berlin in der fünften Klasse mit den Neusch ulern in den Gottesdiensten zur Einführung in die biblischen Geschichten das Beten, die Stille und das Singen starten, dann wird die Vorerfahrung der Kinder berücksichtigt. Jedes Jahr sind mindestens zwei bis drei Kinder unter ihnen, die an diesem Schultag das erste Mal eine Kapelle betreten. Sie verkörpern eine einmalige Chance, denn sie stellen, weil alles neu ist, Fragen, die eigentlich alle Kinder mitbringen. Wir beginnen also von ganz vorne. Und wir müssen uns selbst wieder fragen, was es eigentlich braucht, um Gott zu begegnen.

1 Delbr el, Madeleine 1975: Wir Nachbarn der Kommunisten, Einsiedeln.

Am Anfang stehen die Stille und der Schritt hin ins innere Erleben. Stille ist in Schulen ein schwieriges Feld, weil sie nach Disziplin schmeckt. Dann aber behaupten wir im religiösen Kontext plötzlich, die Stille sei heilsam und man könne an ihr wachsen. Wie können Kinder das verstehen? Am Canisius-Kolleg führen wir Kinder spielerisch an die Stille heran: Schau mal, wie lange du dem Gong folgen kannst. Dann im nächsten Schritt: Wo klingt in dir der Ton am längsten? Und schon sind wir in der wunderbaren Welt des Innerlichen. Wo spürst du es, wenn ein Mensch dich anlächelt? Hier sind wir also schon beim inneren Erleben von Beziehung. Und dann kann man die Geschichte von Elia erzählen als die Geschichte eines Menschen, dem in der Stille Gott begegnete.

Natürlich muss die Entdeckung des Innenraums, der achtsamen inneren Wahrnehmung und der Unterscheidung nicht notwendig in eine religiöse Erfahrung münden, und schon gar nicht in konfessionelle Religiosität. Schon das Üben – und das Erleben – der Stille löst bei den Schülern sehr unterschiedliche Erfahrungen aus, welche auszusprechen und gemeinsam reflektieren zu dürfen bereits eine kleine Übung im Umgang mit der Vielperspektivität von Welt ist. Es geht also lediglich darum, Türen zu öffnen, so dass die Kinder mit ihren Erfahrungen eintreten können in die Bibel, um sich selbst ansprechen zu lassen oder eben nicht. Dies ist der Beginn eines Curriculums religiösen Lernens, welches Schritt für Schritt Räume religiösen Übens aufschließt, damit Schüler die Chance erhalten, sich diese Räume mit eigenem Erleben zu erschließen. Ob und wo Begegnung tatsächlich stattfindet, wo Menschen sich erst viel später erinnern und sich mit dem in der Schule erhaltenen ersten „Kompass“ auf die Suche nach einer Begegnung machen, bzw. wo Suche nach weltanschaulicher Orientierung ganz in andere Richtungen geht, dies haben pädagogische Fachkräfte nicht mehr in der Hand und dürfen es nicht in der Hand haben wollen. Denn an dieser Stelle scheiden sich die Wege von Indoktrination und religiöser Bildung. Indoktrination aber zerstört beides, Bildung und die Möglichkeiten eines freien Ja zum Glauben.

Das Ziel des Curriculums religiösen Lernens ist, Schülern nicht nur Räume des Erlebens aufzuschließen, sondern auch Handlungsfelder, in denen sie selbst lernen, Verantwortung zu übernehmen.

Denn in Glaubensfragen wie in Fragen der Humanität erschließen sich zentrale Dimensionen des Lernens in der Begegnung mit dem anderen erst dort, wo Menschen anfangen, Verantwortung für andere zu übernehmen.

Fachgrenzen überschreiten

Die Räume des Übens bleiben aber Bruchstück, wenn sie als Gegenstück nicht die Erziehung zur Reflexion erhalten. Erst wo Schüler angeleitet werden, selbst Erfahrungen zu sammeln und zu üben, um dann zu lernen, selbstständig und kritisch zu reflektieren, was sie erleben und was sie lernen, hört Schule auf, Dressuranstalt zu sein, erhalten Schüler ihre Würde im Lernprozess. In diesem Sinne spielt das Fach Religion für die religiöse Bildung eine zentrale Rolle. Die Reflexion wird aber scheitern, wo das Fach Religion alleine versucht, in die Lücke zu springen, die fehlende religiöse Sozialisation reißt, weil dann die Katechese die Räume zur kritischen Reflexion zu überlagern droht. Es braucht eigene Räume des Übens, der Erfahrung und eigene Räume der Reflexion.

Das Erlernen vernünftiger Standards der Reflexion religiösen Erlebens wird auch dort scheitern, wo es in ein Fach eingesperrt bleibt. Nur wo Lehrkräfte die Gettos ihrer Fächer verlassen und sich auf den Diskurs miteinander einlassen, kann originelles, eigenständiges Denken über Fragen weltanschaulicher, ethischer und religiöser Orientierung nach vernünftigen Standards eingeübt werden. So wird Schülern ermöglicht, über die Grenzen eines Faches hinaus Zusammenhänge zu erkennen. Dann beginnen sich die erkenntnistheoretischen, ethischen, sozialen und anthropologischen Herausforderungen der Fächer untereinander zu befruchten.

An der Zersplitterung der Bildung und dem fehlenden fachübergreifenden Zusammenhang des Lernens krankt das deutsche Bildungssystem seit Langem. Dass religiöse Bildung auf der Ebene der kritischen Reflexion nach vernünftigen Standards nur gelingen wird, wo Fachgrenzen beherrscht überschritten werden, ist für christliche Schulen eine Herausforderung und zugleich die Chance, sich erneut über die enge religiöse Erziehung und die Seelsorge hinaus

ein Bildungsprofil zu erarbeiten, das einen unverwechselfbaren Beitrag zur Qualität des Bildungssystems überhaupt leistet.

Schule als prophetischer Ort der Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Kultur

Wenn wir die Grundfrage nach dem „Wozu?“ katholischer Schulen stellen, dann ist sie für Pädagogen auf einer ersten Ebene – hoffen wir – sowieso geklärt: natürlich für die Schüler. So selbstverständlich das klingt – es ist in der Tat oft schwer umzusetzen. Denn es nimmt alle Akteure an Schulen und Kollegien in die Pflicht, sich auch wirklich auf die Realität der Schüler einzulassen. Schule krankt allzu oft daran, dass manche Pädagogen sich wie andere Erwachsene kaum der Wirklichkeit aussetzen, in der Jugendliche leben. Wo also werden junge Menschen mit einbezogen in die Entwicklung von Schule und Pädagogik?

An einigen Schulen in jesuitischer Trägerschaft fanden in den letzten Jahren Schulentwicklungsprozesse sowie Profil- und Perspektivwerkstätten statt. Der besondere Gewinn dabei waren die Fragen und Perspektiven, die Schüler und Eltern einbrachten, weil sie die Binnensicht der Lehrenden und der Träger auf die Schule aufbrachen – und den Prozess um die Klarheit des Schulprofils mit Dynamik bereichert haben. Der Stolperstein ist, ob wir immer wieder den Mut haben, aufzubrechen aus unseren Gewissheiten. Und dazu gehören auch die Gewissheiten darüber, was es eigentlich bedeutet, Christ zu sein, Kirche zu sein.

Das Christentum ist in unseren Augen ein Bildungsprogramm. Lernen ist bei Jesus Lernen am anderen. Nicht umsonst macht im Gleichnis Jesus den Samariter zum Modell des „Frommen“, also nicht nur einen Andersgläubigen, sondern, noch viel zugespitzter, einen Konvertiten und Häretiker ... Nicht durch die Bewahrung einer Lehre erhält er seinen Platz, sondern durch den Anruf eines Armen, und durch diesen Anruf hindurch durch den Anruf DES ANDEREN schlechthin.

Das gibt katholischen Schulen einen ersten pädagogischen Kompass. Wenn der andere, sei es jetzt im Sinne des andersdenkenden

Mitmenschen oder im Blick auf Gott, unverzichtbar für die Bildung des Einzelnen ist, dann verbietet das, katholische Schulen auszubauen als Biotope zur Pflege der Reste homogener, katholischer Milieus oder gar einer Kultur des zum Kampfbegriff mutierten „christlichen Abendlandes“. Das heißt konkret: Diversität unter den Schülern und auch unter den Lehrkräften und Erziehern ist unverzichtbarer Bestandteil für das Gelingen einer ignatianisch geprägten Bildung.

Dabei ist das Verhältnis zum anderen von Wechselseitigkeit bestimmt: Wenn der andere Mensch für mich ist, bin ich wieder Mensch für den anderen. Mein Gegenüber kann von mir lernen, ich kann für ihn da sein, ihn unterstützen und ihm Orientierung geben. Religiöse Bildung eröffnet so allen Lern- und Erfahrungsräume und unterbreitet Kriterien zur kritischen Reflexion und Wissensbildung.

Wenn das Christentum ein Bildungsprogramm ist, kann man von da hinentwickeln, was gute Bildung ist, was ein Mensch braucht, um sich zu entfalten und seiner Verantwortung gerecht zu werden. Insofern müssen katholische Schulen mitarbeiten an einem Schulsystem, das der Würde der Schüler gerecht wird, und wir müssen uns nicht künstlich um ideologische Alleinstellungsmerkmale bemühen.

Religiöses offen behandeln, klar und deutlich von einer Weltanschauung geprägt sein – zugegeben, wenn Schulen ihr religiöses Profil nach außen zeigen, erfährt das heutzutage auch Gegenwind. Vor allem die zeitgenössische Pädagogik versucht die religiöse Frage aus der Bildung zu drängen, und läuft damit Gefahr, den Menschen und seine Möglichkeiten reduktionistisch zu verkürzen.

Umso mehr haben wir als Schulen in freier Trägerschaft die Aufgabe und Chance, diese inhumane und ideologische Verkürzung des Horizontes von Bildung auf der Ebene des Faktischen an unseren Schulen aufzudecken und ihr eine Pädagogik entgegenzusetzen, die hier prophetisch andere Zeichen setzt. Dies gelingt, wenn wir uns auf das unsichere Terrain echten interreligiösen und interweltanschaulichen Dialogs einlassen und neu buchstabieren, wie gute Schulbildung in einer offenen, pluralen Gesellschaft gelingen kann, die Schüler nicht alleine lässt. Denn Kinder und junge Men-

schen haben das Recht, bei der Bewältigung von grundlegender Orientierung, ethischer Begründung und in einem intellektuell redlichen Ringen begleitet zu werden.

Die Rolle der Schulseelsorge im christlichen Bildungsprogramm

Oben haben wir bereits deutlich gemacht: Aus ignatianischer Sicht darf Schulseelsorge nicht die Aufgabe einiger weniger Profis sein, seien es „eingeflogene“ Priester und Pastoralassistenten oder die Religionslehrer vor Ort. Alle an einer katholischen Schule Beschäftigten haben an diesem Grundauftrag der *cura personalis* teil und daran, „die Frage nach Gott wachzuhalten“, natürlich entsprechend ihrer Rolle, ihren Begabungen und ihrer Qualifikation.

Die Schulseelsorge ist demnach eine zentrale Dimension pädagogischen Handelns, verankert im christlichen, im ignatianischen Profil der Schule. Darin, bereit zu sein, den „Seelen zu helfen“, also Schüler als Personen zu sehen, wertzuschätzen und zu unterstützen, darin kommt eine Liebe zum Ausdruck, die sich mehr in den Taten als in den Worten zeigt. Es handelt sich um eine Haltung der Wertschätzung im Lehren und in der Erziehung, die sich in der Sorge um die anvertrauten Schüler offenbart. Deshalb gehört die Beratung und die konkrete Unterstützung von Schülern in allen Lebenslagen ebenso zur Schulseelsorge wie die Verkündigung. An dieser Sorge haben alle erwachsenen Mitarbeiter am Kolleg aktiven Anteil, Lehrende, Erziehende, Sekretärinnen ...

Und natürlich wissen wir alle, dass der Schulalltag erst einmal von anderem, von viel „Graubrot“ geprägt ist. So wie ein Instrument zu erlernen erst einmal bedeutet, Tonleitern zu üben, Noten lesen zu lernen, sich vom Metronom quälen zu lassen, also sich mit schrecklich praktischen Dingen herumzuschlagen, so besteht Schule aus sehr viel Alltag. Aber so wenig sich Musik darin erschöpft, Noten lesen zu können, den Takt zu halten und den richtigen Ton zu treffen, so ist das Herz von Bildung, Schule und Lehren dann tot, wenn Lehrende meinen, ihr Auftrag beschränke sich darauf, Vokabeln und Grammatik zu vermitteln. Es mögen im Alltag wenige Momente sein, in denen Lehrende konkret dazu vordringen, Schülern Seelen-

helfer zu sein. Es sind aber die Momente, in denen Schule jene Tiefendimension entfaltet, in der ihr Ethos sich erfüllt. Ignatianisch gesehen handelt es sich um die Momente, in denen sich das *magis* zeigt, die Bereitschaft von Menschen, mehr zu lieben.

Das ist das innerste Herz und das eigentliche Ziel, um das es in jeder Begegnung vor Ort geht, in jedem Gespräch, in jeder Entscheidung, in jedem Gremium, in jeder Unterrichtsstunde, in jeder Pause, in jedem Elternabend: Schule dient nicht der Erfüllung von Curricula, die eine Bildungsverwaltung vorgibt, nicht der Einhaltung von Bildungsplänen, dem Erreichen von Abschlüssen, nicht primär der Berufsvorbereitung, sondern sie ist dazu da, dass junge Menschen intellektuell, ethisch und als Persönlichkeit reifen können. Sie dient jungen Menschen, damit diese lernen, dass es keine Widersprüche sind, sich zu entfalten, von anderen, auch Fremden, zu lernen und Verantwortung für andere zu übernehmen. Sie dient Menschen, deren Selbstbewusstsein darin gründet, dass sie mitten im Leben stehen und sich dabei mit Gott verbunden fühlen.

Aber auch wenn dies die Aufgabe aller ist, wird es nicht ohne Profis gehen, die mit ihrem Wissen, ihrer Erfahrung und auch Ämtern wichtige Beiträge liefern. Denn um Leitungen und Pädagogen in einem dichten Unterrichtsalltag zu entlasten und um sicherzustellen, dass Schüler jederzeit Hilfe erhalten können, gibt es Teams, denen im Besonderen diese Dimension unseres pädagogischen Handelns anvertraut ist, dem Department Schulseelsorge/Beratung/Prävention. Zentrale Symbole dafür sind die offene Türe, in der sich Kinder und Jugendliche jederzeit Rat und Unterstützung holen können, besondere Angebote religiösen Lernens für Lehrende und Schüler sowie Institutionen oder Veranstaltungen, welche die innere Verbindung von Glaube und Gerechtigkeit verdeutlichen. In diesem Sinne fördert Schulseelsorge Schritte der Solidarität mit den Armen.

Den Seelen helfen braucht eine Verankerung im System

Die Würde und das Wohl der Schüler kann nur geschützt werden, wenn die verschiedenen Ebenen pädagogischen – und institutionellen – Handelns abgestimmt zusammenarbeiten. Deshalb ist die

Schulseelsorge aus unserer Sicht idealerweise ein Department, unter dessen Dach Seelsorge, Beratung und Prävention zusammenarbeiten. Und sie ist über den Schulseelsorger in der erweiterten Schulleitung verankert, damit Themen und Fragen des seelsorglichen Handelns im Leitungshandeln der Schule angemessen vertreten sind. So unterstützen die Kolleginnen und Kollegen aus dem Department Seelsorge, Beratung und Prävention gemeinsam einerseits die Arbeit der Schulleitung an den Strukturen und Rahmenbedingungen sowie bei der Schulung und Fortbildung des pädagogischen Personals, wie sie andererseits unmittelbar und direkt Lehrenden und Eltern in schwierigen pädagogischen Situationen helfen. Das Department Schulseelsorge/Beratung/Prävention unterstützt die Schulleitung außerdem darin, das christliche Profil der Schule zu entwickeln und zu fördern.

Den Seelen helfen bedeutet Erweiterung des Horizonts

Die Schulseelsorge ermutigt zu einer kreativen Auseinandersetzung mit Fragen sozialer Gerechtigkeit, mit ethischen Fragen im Blick auf die eigene Lebensführung, den Schutz des Lebens und der nachhaltigen Bewahrung der Schöpfung. Sie ermutigt zu Perspektivwechsel, der Bildung eines kritischen Urteilsvermögens und zum Engagement für Glaube und Gerechtigkeit. Sie ermutigt und befähigt Schülerinnen und Schüler, ihren Blick über die Grenzen der eigenen sozialen Gruppe, Religion oder Kultur zu weiten und einen verantwortlichen Umgang mit der Welt zu entwickeln. Schulseelsorge ermöglicht in Kooperation mit dem Unterricht Angebote, wo Erfahrungen gesammelt und reflektiert werden. Sozialpraktikum, Armut in der Stadt oder auch die geeigneten Schulpartnerschaften mit anderen Kulturen bieten vielfältige Möglichkeiten, Empathie zu entwickeln und die eigenen Fähigkeiten und Grenzen zu entdecken.

Den Seelen helfen bedeutet prophetisches Wirken in die Stadt hinein

Seelsorgliches Handeln im Rahmen der Schulseelsorge nutzt schließlich auch die Plattform und den Resonanzboden der Schule, um einerseits das Evangelium in der Stadt zu verkünden, ande-

rerseits um prophetisch auf diejenigen Situationen aufmerksam zu machen, in denen insbesondere Kinder und Jugendliche Bedingungen ausgesetzt sind, die ihrer Würde als Kinder Gottes widersprechen.

In diesem Sinne wird Schulseelsorge nicht zum Alleinstellungsmerkmal, sondern zur zentralen Dimension des Handelns an christlichen, an katholischen Schulen. Als solches bewirkt sie dann als Folge, dass christliche Schulen auch über ihren Kernauftrag hinaus hilfreich sind: dem Schulsystem, zu dessen Qualität sie einen unverwechselbaren Beitrag leisten; der Gesellschaft, indem sie einen Beitrag zum Dialog der Weltanschauungen und Religionen leisten; und schlussendlich auch der Kirche, der sie helfen, mit den Entwicklungen einer Gesellschaft jenseits kirchlicher Milieus in Kontakt – und auch über die kirchlichen Binnenmilieus hinaus sprachfähig – zu bleiben.